

L'enfant de l'univers

Kind des Universums

Von Sternenschwester

Kapitel 1:

**#* Warum bin ich in deinem Bann
Wann fängt mein Leben endlich an*#**

Kapi 1: Bann und Leben

14.03.1852

Lieber Stephan!

Ich kann nicht in Worte fassen, wie gut es mir tut, dir zu schreiben. Mamas und Papas Gezänke kann man bis zu meinem Zimmer vernehmen. Sie streiten oft in letzter Zeit, mehr als in den Tagen, in welchen du ein regelmäßiger Besucher unseres Hauses warst. Doch während sie sonst lautstark über Gott und die Welt diskutieren, so ist der Grund, weshalb sie wieder in diesem höchst unpassenden Ton miteinander kommunizieren, die junge Dame, welche nun im Schein einer Petroleumlampe hinter ihrem Sekretär sitzt und dir diesen Brief schreibt.

Mein lieber Stephan, ich bin der Verzweiflung nahe. Wie sehr bedauere ich, dass du nicht neben mir sitzen kannst und mich so, wie einst als wir Kinder waren, unschuldig in den Arm nimmst, um mich zu trösten. Erinnerst du dich daran, wie du und ich über die Wiesen, hinter unser Jagdvilla im Salzkammergut getollt sind. Erinnerst du dich an den Sommertag, wo ich vor lauter Übermut in den frischen Schlamm, welcher sich durch die heftigen Sommergewitter der vorhergegangenen Nacht gelblich gefärbt hatte, gefallen bin und ich dadurch mein weißes Kleid völlig ruiniert habe?

Ich habe viel geweint, doch du hast mich an die Hand genommen und mich auf den alten Baumstamm gesetzt. Mit deinen, dem Alter entsprechend, kindlichen Worten hast du mir versichert, dass ich selbst jetzt immer noch die Schönste für dich bin und dass du, wenn wir beide erwachsen sind, um meine Hand anhalten würdest.

Frag mich bitte nicht, warum du mich seit jeher in deinem Bann hältst. Diese Worte, obgleich damals so schlicht ausgesprochen, erwärmen mir bis heute das Herz und so schmerzt es mich, dass mein Vater, dir seit der Revolution, den Eintritt in unser Haus verwehrt. Er spricht bis heute von dir als Balg eines Revolutionäres. In diesen Augenblicken möchte ich ihm am liebsten widersprechen, aber ich wahre den Schein

und schweige.

Bist du mir deswegen böse?

Ich glaube es nicht.

Du kennst mich ja, ich mag vielleicht nicht so offen wie du meine Meinung aussprechen, aber ich habe meine eigene Sicht der Dinge und die kann mir keiner nehmen. Vater nicht, der predigende Pfarrer auf der Kanzel und auch du nicht, mein lieber Stephan.

Meine Güte, ich hoffe das diese Zeilen niemals in die Hände meines Herr Papas gelangen. Ich glaube nicht, dass ich dir in schillerten Farben beschreiben muss, was er von solchem Freidenken einer jungen Frau hält. Mama kündigt ihm schon oft genug ihre Meinung an, da möchte ich ihn mit der meinigen nicht überfordern. Mein lieber Stephan, da kommen wir auch zu dem Punkt, über welchen ich dir schreiben möchte. Ich habe mich erst eben warm geschrieben und doch fällt es mir schwer, folgendes auf Papier zu bringen.

Papa spricht in letzter Zeit, meinen Geschmack nach etwas zu oft über einen Besuch aus dem Norden des deutschen Kaiserreiches. Mir schwant übles, und die Anzeichen, welche ich aus den Andeutungen meines Vaters entnehme, bekräftigen mein schlechtes Bauchgefühl. Auch streitet Mutter immer mehr mit ihm. Selbst auf das sonst so sonnige und naive Gemüt unseres italienischen Dienstmädchens schlägt die negative Stimmung unseres Haus und nimmt mir ihr Lächeln, welches mir in solch finsternen Augenblicken meistens das einzige Licht ist, seitdem wir uns nicht mehr so regelmäßig sehen können.

Ach mein lieber Freund, wenn du mich sehen könntest, wenn mir Papa zum wiederholten Male einbläuen will, wie wichtig ihm der Besuch dieser zwei Preußen ist. Wie oft musste ich mein Lächeln unter einer dicken Schicht von Teilnahmslosigkeit verbergen, wenn Mama daneben unwirsch die Lippen schürzt und sich krampfhaft zurück hält, meinen lieben Papa eine spitze Bemerkung zuzuraunen. Ich glaube, der von meinen Vater so hoch ersehnte Besuch, wird es wohl schwer haben, einen günstigen Eindruck bei Mama zu hinterlassen und ich möchte dir anvertrauen, dass ich darüber erleichtert bin. Ich kann beinahe dein seliges Lächeln sehen, wenn du diese Zeilen lesen wirst.

Dein Podel und ihre Mutter, einmal ihrer Meinung. Wahrscheinlich fragst du dich, welches Wunder dafür nötig war. Einst hast du ja gespottet, dass ein solcher Fall wohl niemals eintreffen würde. Schade, dass wir damals nicht darum gewettet haben, sonst würdest du mir heute was schulden.

Aber nun möchte ich endlich zu des Pudels Kern kommen, wie es schon der große Göthe einst kunstvoll ausgedrückt hat.

Ich hege die ...

Die polternden Schritte im Gang vor ihrer Zimmertüre, brachten sie dazu, leicht genervt die Feder sinken zu lassen. Sie hatte nicht wahrgenommen, wie still es unter ihrem Raum geworden war, was immer ein Anzeichen dafür war, dass ihre Eltern sich wieder einmal im Streit getrennt hatten.

Keine Minute später wurde ihre Türe aufgerissen und zornig rauschte ihre Mutter herein. Resigniert stellte sie den eleganten Federhalter in die dafür vorgesehene Halterung und drehte sich um, bereit ihrer Mutter dem Schein nach ein Ohr zu leihen. Warum musste dies immer in einem Augenblick passieren, wo sie sich eben die Sorgen von der Seele schrieb. Mühsam verstaute sie ihre angestauten Gedanken in eine Ecke ihres Geistes, um dann später auf diese zurückzugreifen und sie dann endlich in

schöner Schrift auf Papier zu bannen.

Kaum hatte sie sich geistig auf das folgende vorbereitet, da begann ihre Mutter auch schon wie gewohnt ihren kreisförmigen Weg abzumarschieren, wobei sie gestikulierend ihren Monolog unterstrich. Sie hingegen ließ sich von den Wörtern unberührt berieseln und nickte einfach an den passenden Stellen.

„Dein Vater... es ist zum Aus der Haut fahren... dieser Sturkopf... bringt mich einfach eines Tages noch ins Grab...“

Sie kannte jeden Rhetorikgriff zu genüge und fragte sich in aller Stille, wann die wohlbekanntesten Sätze fallen würden, mit denen ihre Mutter sie nun seit frühester Kindheit malträtierte.

„Merke dir, Kind! Heirate niemals einen österreichischen Adligen vom Land.“

Da waren sie nun, die famosen Sätze, welchen den Monolog eine Richtung einschlagen ließen, welchen sie sogar im Schlaf wahrscheinlich beinahe auswendig rezitieren könnte.

„Ich habe meinen Vater einst angefleht, mir einen ordentlichen Wiener als Gemahl zu suchen, aber nein es musste ja dieser Heuochse sein!“

Was nun folgte, war eine Auflistung von Fehlern und Schwächen, die ihren Vater in den Augen ihrer Mutter zur unzumutbaren Partie für sie machte.

Wobei sie die Tatsache wegließ, dass es einst ihre Heirat war, welche ihrem Großvater die Möglichkeit gab aus dem drohenden Ruin zu entfliehen. Mochte ihr Vater kein großer Mann von Welt sein, ein beträchtliches Vermögen besaß er ohne Zweifel und die Verbindung mit ihrer Mutter hatte ihm einst die nötigen Kontakte zur hohen Wiener Gesellschaft gebracht. Macht und Geld, das waren zwei Faktoren, welche sich nur allzu gerne nach dem anderen verzehrten.

„Und jetzt will dieser Gescherte einfach diese protestantischen Gfraster ins Haus holen, unter der Tarnung eines unschuldigen Besuches. Aber nicht mit uns. Ich habe es sofort durchschaut was er vorhat und ich werde den Teufel tun, solchen Pifken, dich, meine Tochter auszuliefern...“

Sie seufzte ergeben und sortierte ihre Gedanken. Auch ihr war wohl die Absicht ihres Vaters bewusst, warum auf einmal solch junger Herrenbesuch anstand, und es graute ihr davor, aber ihr waren einfach in diesem Punkt die Hände gebunden.

Abermals fragte sie sich beklemmend, wann denn endlich ihr Leben anfang?

Oder war es schon vorbei, bevor es richtig begonnen hatte?
